

## Sport und Gewalt – Erziehung zum Fairplay Ergebnisse aus Untersuchungen im Jugendfußball

Der Sport wird von Seiten der Politik, der Pädagogik, der Sportorganisationen geradezu als Königsweg in der Sucht- und Gewaltprävention gepriesen. Für den Bielefelder Pädagogen Klaus HURRELMANN sind Integration in die Gruppe, sinnvolle Freizeitgestaltung, Umgehen mit Enttäuschungen und inneren Spannungen, Regelerorientierung, Lernen, Regeln zu verstehen und zu akzeptieren, Konfliktbearbeitung fünf faszinierende Facetten der Kultivierungsmöglichkeiten von Aggressivität durch den Sport. Für Manfred von RICHTHOFEN, Präsident des Deutschen Sportbundes sind Sportvereine in unserer Gesellschaft Integrationsfaktor Nummer eins. Sporttreiben in der Gemeinschaft und im Verein vermitteln, so von RICHTHOFEN Toleranz, Streitanzand und Regelakzeptanz. Der Kriminologe Christian PFEIFFER toppt diese Phalanx positiver, präventiver Funktionen des Sports und Sportvereins mit der Aussage, dass der Sportverein geradezu einen Schutzeffekt gegen Jugendkriminalität habe. [1] Der Sport und Sportvereine also Inseln der Seligen, Königswege zur Kultivierung menschlichen Verhaltens, Horte der Friedfertigkeit? Der (leistungs-) sportliche Alltag sieht anders aus. Entsprechend schrieb Robert MUSIL in seinem Essay „Durch die Brille des Sports“ [2] bereits 1925: „Der Sport ist eine „grandiose Arbeitsteilung zwischen Gut und Böse der Menschen“... „Es ist einseitig, wenn man immer nur schreibt, dass der Sport zu Kameraden mache, verbinde, einen edlen Wettstreit wecke: Denn ebenso sicher kann man auch behaupten, dass er einem weit verbreiteten Bedürfnis, dem Nebenmenschen eine aufs Dach zu geben oder ihn umzulegen, entgegenkommt, dem Ehrgeiz, der Überlegene zu sein.“ Die amerikanische Sportpsychologin Dorcas Susan BUTT kommt auf Grund ihrer Untersuchungen gar zu dem Schluss: „Die Welt des Sports verstärkt viel öfter, als viele annehmen, destruktives Verhalten, wie z. B. Betrügen, Doping, usw. Wenn Spiel und Sport bedeutungsvolle Mittel zur Vorbereitung auf das Erwachsenenverhalten sind, ... dann müssen wir uns genauso vor dem Boxen, Stierkampf und Fußball fürchten, wie wir uns vor dem Krieg fürchten.“ [3] Schließlich bietet für SCHNACK/NEUTZLING Sport „Jungen und Männern eine der wenigen Möglichkeiten, ihren Körper zu spüren, Größe und Stärke auszuspielen. Dabei geht es um Ehre, Anerkennung und Erfolg“. (...) „Sport ist zweischneidig: Sport verschafft Zugang zum Körper, aber der muss gestählt werden. Jungen sollen ihren Körper weniger entdecken, als ihn durch Leistungen unter Beweis stellen.“ (...) „Sport fordert und fördert Leistungsdenken und in nicht wenigen Disziplinen auch die Gewaltbereitschaft, aber Sport trägt auch dazu bei, Gewaltpotenziale zu kanalisieren und Aggressionen unter Kontrolle zu bringen“. [4]

Nehmen wir diese Aussagen ernst, dann scheint es schlecht bestellt zu sein um die kulturelle Gestaltung des Sports, um dessen Kultivierungsmöglichkeiten menschlichen Handelns dann ist es schlecht bestellt um die präventiven Funktionen des Sports.

Auf der Folie dieser widersprüchlichen Aussagen soll nun kritisch reflektierend die Frage des Zusammenhangs von Sport und Gewalt bzw. der präventiven Möglichkeiten des Sports beantwortet werden.

### Kritische Reflexion der sozialen, präventiven Funktionen des Sports

Huber [5] unterscheidet drei Dimensionen des Sports, die auf eine ganzheitliche Erfahrung menschlichen Handelns gerichtet sind und die auf die sozialen, präventiven Funktionen des Sports verweisen.

Die **natürliche Dimension**, die sich auf die Tatsache bezieht, dass sich im sportlich-spielerischen Tun Menschen in Form eines Bewegungshandelns in Raum und Zeit ihrem eigenen Körper begegnen. Wichtiger Maßstab und wichtiges Ziel dieses Bewegungshandelns sind Gesundheit und Unversehrtheit. In der **personalen Dimension** wird auf die Erkenntnis verwiesen, dass Sport der Entfaltung der persönlichen Würde dient und Ausdruck menschlicher Kreativität und Gestaltungskraft ist. Hier begegnet der Mensch sich selbst in der Einheit von Körper, Seele und Geist. In der **sozialen Dimension** schließlich wird zum Ausdruck gebracht, dass sich im Sport Menschen einander begegnen, Zusammenspiel und Wettkampf, Kooperation und Konkurrenz in ihm zusammengehören.

In diesen drei Dimensionen tritt der Sport in den Dienst menschlicher Würde und damit wird auch seine Bedeutung für die Gewaltprävention, werden seine sozialen Chancen angesprochen, aber und darauf haben die einführenden Zitate schon hingewiesen: In diesen drei Dimensionen kann Sport diese Würde auch bedrohen und gefährden. So warnt auch Huber [5] vor dem Misslingen der kulturellen Gestaltung des Sports, wenn diese sich zum „**Kult des Körpers**“ verkehrt, in dem die Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit als höchster Wert gilt, wie am Beispiel des Dopings oder gesundheitsgefährdenden Kinder- und Jugendsports. Angesichts des sich abzeichnenden weltweiten Designer-Dopingskandals wird von Experten bereits davon gesprochen, dass „die Schwelle zum Kriminellen im Bereich des Sports und des sich Dopens längst überschritten ist“ [6]. In der personalen Dimension misslingt die kulturelle Gestaltung des Sports, wenn diese in einen „**Kult des Siegens**“ verkehrt wird, in dem nur noch die Überlegenheit über den anderen zählt, Sieg und Erfolg zum Maß aller Dinge werden. So ist im Ersten Kinder- und Jugendportbericht [7] unter anderem zu lesen, dass „Leistungssportler, aber auch Breitensportler im Kindes- und Jugendalter dazu neigen, Verletzungen und körperliche Beschwerden herunterzuspielen oder gar zu verschweigen, um ihren Erfolg nicht zu gefährden. Einzelne Studien legen dar, dass junge Turnerinnen und Sportgymnastinnen um ein Vielfaches häufiger unter Magersucht oder verwandten Essstörungen leiden als Gleichaltrige im Bevölkerungsdurchschnitt“. Schließlich misslingt die kulturelle Gestaltung des Sports, wenn diese in einen „**Kult der Gewalt**“ verkehrt wird, sei es in Form von Angriffen auf die körperliche Integrität des sportlichen Gegners oder der Entladung von Gewalt auf den Rängen und nach dem Spiel auf den Straßen, „Sport als Beispiel für zweckfreies Spiel also zum Anlass brutaler Gewalt wird“.

In der viel beachteten und Sportverbände zu heftiger Betriebsamkeit und starkem Abwehrverhalten verleitenden Studie „Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit“ kommen entsprechend auch BRETT/SCHNEIDER/KLEINE [10] zu weniger optimistischen Einschätzungen bezüglich der sozialen Funktionen des Sports in den Vereinen, speziell des Jugendsports. Der Vereinssport ist eher als „Bewahrer“ denn als Förderer des motorischen Potenzials seines Nachwuchses einzustufen. Wenn es um die emotionale Stabilität und ihre Entwicklung im Jugendalter geht, stellen Alter und vor allem das Geschlecht die wichtigsten Einflussvariablen dar. Ein systematischer Einfluss des Sportengagements im Verein kann nicht nachgewiesen werden. In ihrem Alkoholkonsum sind jugendliche Vereinssportler keineswegs zurückhaltender als Nichtmitglieder. Beim Konsum von Bier und Zigaretten sind Vereinsfußballspieler Spitzenreiter. Beim Konsum illegaler Drogen gibt es im Durchschnitt keine Unterschiede zwischen Vereinsmitgliedern und Nichtmitgliedern. Bei der Entwicklung der leichten Delinquenz ist für jüngere Heranwachsende von einer protektiven Wirkung des Vereins auszugehen, die sich im Verlauf der Jugendphase verflüchtigt.

Die optimistischen Annahmen von positiven Wirkungen der Sportvereine auf die jugendliche Entwicklung sind zu relativieren. Die vielfach behaupteten Wirkungen sportlicher Aktivität stellen sich also nicht automatisch ein. Weder die Förderung psychosozialer Gesundheit noch die Entwicklung motorischer Leistungsfähigkeit geschehen nebenbei. Hierzu bedarf es einer spezifischen Inszenierung des Sports sowie entsprechender Kompetenzen und Ressourcen auf Seiten derer, die ihn anbieten und vermitteln.

Die unreflektierten Hochgesänge auf die bildende, erzieherische, präventive Bedeutung des Sports verdecken – dies wird hier deutlich – die auch dem Sport immanenten Problemfelder der Gewalt und Gesundheitsgefährdung. [8] Sie machen vergessen, worauf GRUPE [9] offensichtlich hinweisen möchte, wenn er zwischen Sportkultur und „Kultur des Sports“ unterscheidet: dass es immer zwei Seiten der Medaille gibt. Sportkultur meint die Wirklichkeit des Sports, wie er ist, in seinen positiven wie negativen, in seinen kulturellen wie kultischen Ausformungen. Kultur des Sports hingegen meint Werte und Ideen des Sports die bewahrt, befolgt, realisiert werden sollten (z. B. Fairness, Ritterlichkeit, Solidarität usw.). Hier wird Kultur als Aufgabe, als Leitmotiv, als normative Setzung verstanden. Sporttreiben ist nicht per se erzieherisch, soziales, faires, kameradschaftliches Handeln, vielmehr ist es **Aufgabe** des Sports, darauf hinzuwirken, dass diese im Sport angelegten Werte und Ideale realisiert, befolgt, bewahrt und geschützt werden, dass die kulturellen Werte des Sports gelebt werden. Anders ausgedrückt: Statt davon zu sprechen, dass Sport verbinde, erziehe und – wie problemlos auch immer – integriere, müsste es besser und korrekter heißen: **Sport kann; Sport muss** verbinden, erziehen, integrieren und präventiv wirken.

### Fairplay: Mythos oder reale Handlungsmoral?

„Unter Fairness verstehe ich, dass man nur bedingt foul, nicht mit Absicht, nur im Interesse des Erfolgs“ (Mittelfeldspieler 13 Jahre). „Fairness heißt, fair spielen und wenn es sein muss foulen“ (Vorstopper, 14 Jahre). „Das ist reine Zeitverschwendung und nicht die ideale Vorbereitung auf einen ernsthaften Wettkampf, wenn ich meinem Gegenspieler die Hand drücken und ihm viel Glück wünschen muss. Wir sind Profis, da ist diese Friedensidee eine Heuchelei“. Diese Reaktion des schottischen Abwehrspielers Colin Hendry zum von der UEFA vorgeschriebenen Begrüßungsritual vor einem Spiel wie auch die Aussagen der C-Jugendspieler weisen auf die offenkundigen Probleme hin, die der heutige Sport mit dem Fairplay hat. Ist Fairplay oder noch genauer kann Fairplay im heutigen Wettkampfsport überhaupt noch eine reale Handlungsmoral sein? Und falls ja, wie kann der Gedanke des Fairplay im (Jugend-)Fußball mit Leben gefüllt werden? Dieser Frage soll im Folgenden anhand eines kleinen Exkurses zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Fairplay und am Beispiel von Erfahrungen mit Bemühungen um Fairnesserziehung im Jugendfußball nachgegangen werden.

### Zur Entwicklungsgeschichte des Fairplay

Das Fairplay erfuhr im viktorianischen Zeitalter Englands seine eigentliche, heutige inhaltliche Ausformung und Festlegung. Die aristokratische englische „Freizeitschicht“ betrieb dabei den sportlichen Wettkampf im Wesentlichen als reinen Selbstzweck. Einem Aristokraten war der Sieg gleichgültig, ja verdächtig. In der Presse – außer den Hofblättern – genannt und gerühmt zu werden, galt als unfein. Das Ergebnis war weniger wichtig als das Erlebnis, das gemeinsame sportliche Handeln. Die englischen Soziologen Dunning und Sheard fassen die Prinzipien, die sich hinter diesem Amateurethos verbergen, zusammen:

„1. Sport wird als ‚Selbstzweck‘, einfach um des Vergnügens willen, das damit verbunden ist, betrieben. Damit korrespondiert die Verachtung von Einstellungen, die den Sieg um jeden Preis anstreben.

2. Selbstbeherrschung und vor allem die Zurückhaltung von Gefühlsausbrüchen bei Sieg und Niederlage.

3. Die Vorstellung des ‚Fairplay‘, d. h. der Chancengleichheit zwischen den am Wettkampf beteiligten Seiten verbunden mit der freiwilligen Unterwerfung unter die Regeln und einer ritterlichen Haltung, der ‚freundschaftlichen Rivalität‘ zwischen den Opponenten“.

Fairplay bedeutet also mehr als „nur“ die Regeln einzuhalten. Gemäß diesem Ethos folgt der Sport im Idealfall allein dem Ziel, Spaß, Vergnügen und Freude zu bereiten. Grundlegend für dieses Ethos war die strenge Unterscheidung von Arbeit und Muße. Professionalisierung, so glaubte man, würde aus dem Spiel, das Sport war, Arbeit machen und so sein Wesen zerstören. So zeigt auch die historische Entwicklung des Regelwerks im Fußballsport, wie stark Regelvereinbarungen und Rigidität bzw. Offenheit sozialer Kontrolle im Spiel voneinander abhängen. Die „Cambridge-Rules“, die Vorläufer unserer heutigen Fußballregeln, waren auf die sozialen Haltungen der Ober- und Mittelschichten des viktorianischen Englands zugeschnitten. Die soziale Kontrolle über das Verhalten der Spieler übte entsprechend einen wesentlichen Einfluss auf das Standesethos der Gentlemen und den Geist des Fairplays aus. Bestimmungen über den Strafstoß, den Schiedsrichter oder gar über den Platzverweis fehlten völlig. Der Schiedsrichter als externe Kontrollinstanz zur Effektivierung der sozialen Kontrolle wurde erst um 1870 nötig, als sich der Spielbetrieb auf die unteren Sozialschichten ausdehnte. Dies erforderte neue Mittel der Kontrolle. Das Standesethos der Gentlemen war eben nicht mehr für alle in gleicher Weise verbindlich. Wird sportlicher Wettkampf nicht mehr als Selbstzweck betrieben, gilt etwa gar der sportliche Erfolg als Mittel des Klassenkampfes, als Kanal zum sozialen oder wirtschaftlichen Aufstieg, als Demonstration der Überlegenheit eines politischen Systems, dann erweist sich das klassische Verständnis vom Fairplay schlicht als untauglich. Es verliert – wie der deutsche Soziologe Eckert treffend bemerkt – seine soziale Basis, bzw. der „Wille zum Siegen gemäß vorgegebener Regeln, eben des Fairplay, jene gleichsam ritterliche Einstellung“ macht einer „vulgären Verbissenheit des Siegens um jeden Preis“ Platz, so beschreibt der französische Soziologe Pierre Bourdieu diesen Wandlungsprozess pointiert. [11]

Zwei weitere wichtige Einschnitte verstärken diesen Trend: die gesellschaftliche Aufwertung nicht nur sportlicher Erfolge, sondern des Sports, der Sportlichkeit schlechthin und die Inszenierung sportlicher Ereignisse zum großen Medienspektakel. Im Telezirkus der elektronischen Medien schaukelt sich der Wirkungszwang auf, führt zu weiterer Kommerzialisierung, Professionalisierung und Vermarktung des Sports, zu neuen Blüten der Versportlichung von Nachfrage und Leistungsdruck. [12]

### Fairplay oder „fares Foul“ – Ergebnisse aus Untersuchungen im Jugendfußball

Bereits bei jugendlichen Fußballspielern entfernt sich das Verständnis vom Fairplay umso stärker vom klassischen Fairplay und macht einer Moral des „fares Fouls“ Platz, je leistungs- und erfolgsorientierter sie sind. Die Differenzierung nach Spielerposition, dem angestrebtem sportlichen Leistungsziel und der Fußballerfahrung (Anzahl der Jahre, die der betreffende Jugendliche aktiv im Verein Fußball spielt) zeigt, dass für das eigene Fairnessverständnis, die Einschätzung bestimmter Spielsituationen und Fairnessdefinitionen, weder die Spielerposition noch das angestrebte Leistungsziel von Bedeutung sind, wohl aber die Fußballerfahrung. Jugendliche, die schon mehr als

sechs und erst recht solche, die schon mehr als neun Jahre im Verein Fußballspielen, sind signifikant mehr der Meinung, dass man auf dem Platz „unbedingt gewinnen muss, notfalls auch mit Fouls“ und haben signifikant mehr ein Fairnessverständnis im Sinne des fairen Fouls als Jugendliche, die erst ein bis sechs Jahre Fußballerfahrung haben. Entsprechend sind auch signifikant mehr Jugendliche, die erst bis zu vier Jahre Mitglied im Fußballverein sind, der Meinung, dass Maßnahmen zur Verbesserung des Fairplay wirklich einen Beitrag zu mehr Fairness leisten, als Jugendliche, die bereits vier bis sechs oder mehr als sechs Jahre Mitglied eines Fußballvereins sind. Die Tatsache, dass es sich dabei um Jugendliche handelt, die alle ein etwa gleich hohes Leistungsniveau haben (sie spielen alle in der für C-Jugendliche höchsten Spielklasse) und gleich alt sind (12–14 Jahre), zeigt, dass ganz offensichtlich die vereins-, leistungssportliche Sozialisation Ursache für die zunehmende Akzeptanz von Regelverletzungen im Interesse des Erfolges ist. Bereits spätestens in der C-Jugend lernen Jugendliche im Verein, dass es im Interesse des Erfolges wichtig und richtig ist, Regeln zu verletzen. Oder – und auch dies scheint durchaus ein gewisse Plausibilität zu besitzen – es findet ein sportspezifischer Selektionsprozess statt, bei dem aufgrund der Erfolgsorientierung im Laufe der vereinsportlichen Karriere Jugendliche mit einem informellen Fairness-Verständnis zunehmend ‚auf der Strecke‘ bleiben. So beklagten auch von uns befragte Jugendliche, dass mit zunehmender Erfolgsorientierung der Spaß beim Fußballspielen mehr und mehr verloren gehe. Wundert dies, wenn bereits 6- bis 10-jährige Kinder auf dem Fußballplatz während eines Fußballturniers von ihren ‚besorgten‘ Eltern u. a. zu hören bekommen: „Blinder“, „jabbel nicht, dreh dich um“, „schlimmer geht es doch gar nicht“, „komischer Vogel“, „Idiot“, „diese blöden Kinder“, „ich glaube, ich werde blind“, „Bewegungslegastheniker“, „dahinten brauchen die keinen, der in der Nase bohrt“, „schlafen kannst du Zuhause“, „das war eine Zangengeburt eben“, „spiel endlich richtig, du Kackarschmorgole“?

Unsere Befragungen von jungen Sportlern und Sportlerinnen im Rahmen der Fairplay-Initiativen der Sportjugenden von Württemberg und Niedersachsen weisen dabei zusätzlich auf ein nach Alter, Geschlecht und vor allem Leistungs-/Erfolgsorientierung unterschiedliches Fairnessverständnis hin [13]. Vornehmlich von Kindern und Jugendlichen, die nicht oder kaum leistungssportlich engagiert und orientiert sind, wird Fairness mit dem ursprünglichen informellen Fairplay und mit dem Wert Gerechtigkeit in Verbindung gebracht: „Fairness ist, wenn die guten Spieler die schlechteren mit einbeziehen“, „Fairness ist, dass alle gleich behandelt werden; wenn jemand etwas schlechter kann, dann soll man ihn nicht als Versager abstempeln, denn er hat das geleistet, was er kann“. Mit zunehmendem Alter verschiebt sich die Balance vom informellen Fairplay als leitender Handlungsmoral zunehmend auf das formelle Fairplay. Fairness heißt „nur das tun, was man darf und nichts anderes“. Überall dort schließlich, wo der Erfolg das Maß aller Dinge ist, wo der sportliche Erfolg wichtiger ist als das gemeinsame Kämpfen im sportlichen Wettstreit überwiegt ein Fairnessverständnis, das Regelverletzungen bis zu einem gewissen Grad noch toleriert, ja, nicht mehr als „unfair“ bezeichnet. Der Inhalt des Fairplay wird somit bestimmt durch die Bedeutung, die Wertigkeit des Erfolges: Je ausgeprägter die Erfolgsorientierung, desto mehr degenerieren informelles und formelles Fairplay zu einer fiktiven Handlungsmoral des Leistungssports, desto weniger werden diese eher altbacken wirkenden Weisen des Fairnessverständnisses der sportlichen Situation und vor allem den faktischen Einstellungen der Wettkämpfer gerecht. Fairplay wird eingeschränkt auf die Absicht, „fair zu foulern“, sprich Verletzungen des Gegenspielers möglichst zu vermeiden. Fairplay entwickelt sich von einer Frage der Geisteshaltung, zu einer Frage der Opportunität, des Vergleichs von Kosten und Nutzen: In welcher Situation kann ich es mir (noch) erlauben, fair zu

sein? Der Sport hat sich so an die Normen und Werte der ihn umgebenden Leistungsgesellschaft, genauer: Erfolgsgesellschaft, angepasst.

Die Trainer spielen dabei – neben den Eltern – eine wichtige, ja ganz offensichtlich die zentrale Rolle als Sozialisationsagenten des Fairplay. Reaktionen von Trainern auf Fairplay-Bemühungen, die auf den fast unlösbaren Konflikt zwischen erzieherischen und erfolgssportlichen Verhaltensorientierungen hinweisen, verdeutlichen dies.

„Nun müssen wir aber aufpassen, dass die Jungs nicht vor lauter Fairness vergessen, erfolgreich zu spielen“ (ein C-Jugend-Trainer bei der Einführung des Fair Play Cups).

„Das Fairplay wird viel zu hoch gehängt. Ich werde bezahlt, um erfolgreich zu sein, und da kann ich keine Rücksichten auf Fairplay-Bemühungen nehmen. Wenn ein Mittelstürmer durchgeht, dann erwarte ich von meinem Libero oder Vorstopper, wenn der andere zu schnell ist, dann erwarte ich nicht, dass er ihn ummählt, um das einmal so zu sagen, aber es wird auch viel geredet von einem humanen Foul. Zum Beispiel, dass er sich davor stellt, ihn blockt, d. h. sperrt ohne Ball. Das ist aber immer noch eine vernünftige Sache, d. h. ja nicht, dass er ihn gesundheitlich schädigen soll. Aber das erwarte ich von einem Spieler und da zeigt sich sicherlich einerseits eine gewisse Unsportlichkeit, die durch die Regeln auch geahndet wird, aber auf der anderen Seite auch eine gewisse Cleverness. Und wenn das nicht mehr der Fall ist, dann werden wir im Fußball sicherlich viele Einbußen haben“ (C-Jugend-Auswahltrainer).

Anstatt Fairness zu lernen, wird vielen Jugendlichen in den Vereinen oft das Gegenteil vermittelt. Die Trainer fördern den erfolgssportlichen Prozess der Erziehung zur Unfairness.

Diese Analyse zeichnet ein düsteres, ja resignatives Bild bezüglich der Möglichkeiten der Erziehung zum Fairplay. Aber: Sind wir diesem Trend hoffnungslos ausgeliefert?

### Erziehung zum Fairplay

Wenn es stimmt, dass das Einhalten des Fairplay in erster Linie eine Frage des Abwägens von Kosten und Nutzen ist, dann müssen die Kosten für Unfairness und/oder der Nutzen für Fairplay so hochgefahren werden, dass es sich nicht lohnt, unfair zu spielen. Also: Regelverstöße konsequenter und strenger bestrafen? Es reicht aber nicht aus, die Regeln zu verschärfen oder Regelverstöße konsequenter und strenger zu bestrafen, es gilt auch und vor allem im Jugendbereich, gezielt zur Einhaltung des Fairplay zu erziehen, auf die Bedeutung des Fairplay hinzuweisen. Dabei sind auch kulturell unterschiedliche Betrachtungsweisen zu berücksichtigen. Unsere Untersuchungen weisen nicht nur auf die Wandlungen des Fairplay im Erfolgssport in Richtung des „fairen Fouls“ hin, wir haben bezüglich der Bewertung des Fairplay bzw. der Unfairness auch kulturelle Unterschiede festmachen können. So betrachten deutsche Fußballspieler Revanchefouls als erheblich unfairer als dies französische Fußballspieler tun, umgekehrt bezeichnen französische Fußballspieler absichtliche Fouls zur Verhinderung eines Tores als bedeutend unfairer als dies deutsche Spieler tun. Englische Spieler schließlich schätzen das Vortäuschen von Fouls und Verletzungen zur Beeinflussung des Schiedsrichters als erheblich unfairer ein als dies deutsche und französische Fußballspieler tun. Die zum Teil schweren Fouls und gewaltförmigen Verhaltensweisen von türkischen Spielern auf dem Fußballplatz weisen schließlich auch auf soziale Hintergründe hin, aber auch kulturell unterschiedliche Reaktionen auf bestimmte Formen von Provokationen. Hier wird deutlich: Fairplay kommt nicht von allein, es muss im Spielbetrieb tagtäglich neu vermittelt, eingefordert und gelebt werden. Dass hier die großen Fußballstars als Vorbilder für die Jugendlichen dienen, macht dieses Bemühen nicht leichter und, dass hier auch kulturell unterschiedliche Betrachtungsweisen von

Fairplay greifen und Gefahr laufen, Emotionen von Spielern und Zuschauern zu verstärken, macht die Fortsetzung und Verstärkung der Bemühungen der nationalen wie internationalen Fußballverbände um eine stärkere Beachtung des Fairplay und Sensibilisierung für das Fairplay aber um so wichtiger. So weisen unsere Erfahrungen daraufhin und belegen unsere Erhebungen im Rahmen des Fair Play Cups des Niedersächsischen Fußballverbandes eindrucksvoll, dass die Trainer vornehmlich das Fairnessverständnis, aber auch bis zu einem gewissen Grade das Fairnessverhalten der jungen Fußballspieler positiv beeinflussen können. Spieler, deren Trainer sich intensiv um die Beachtung des Fairplay bemühen bzw. sich intensiv mit ihnen über Fairplay unterhalten geben hoch signifikant häufiger an, dass sich im Laufe der Saison ihr Fairnessverhalten und vor allem ihr Fairnessverständnis gebessert habe. Außerdem haben Spieler, deren Trainer großes Interesse am Fairplay zeigen, hoch signifikant weniger ein Fairnessverständnis im Sinne des „fairen Fouls“ und geben auch hoch signifikant häufiger an, dass sie im Spiel auch im Interesse des Erfolgs keine „Notbremsen“ und „Schwalben“ begehen. Ähnlich verhält es sich bezüglich des Provozierens von Gegenspielern und Revanchierens auf Provokationen durch Gegenspieler und die Einschätzung von Fairplay Bemühungen bzw. des Beitrages dieser Bemühungen zu mehr Fairplay.

Die Trainer sind also gefordert, durch ihr Vorbild, durch ihre Maßnahmen das Fairplay mit Leben zu füllen. Die im Fußball, im Sport ganz allgemein angelegten positiven sozialen, kulturellen Werte müssen tagtäglich in der Vereinsarbeit durch entsprechende erzieherische Maßnahmen zur Geltung gebracht werden. Dabei kann es nicht nur darum gehen, durch Sanktionen und „Belehrungen“ junge Menschen auf den Pfad der Tugend zu führen, sondern es gilt die jugendlichen Spieler aktiv an diesem Prozess zu beteiligen. Sehr gute Erfahrungen haben wir mit so genannten Selbstverpflichtungen gemacht. Hierbei werden Jugendmannschaften in Form einer Zukunftswerkstatt erst einmal aufgefordert, alles zu benennen, was sie am Fußball, beim Spielen, beim Training stört. In einem zweiten Schritt werden die genannten Kritikpunkte positiv gewendet, um in einem dritten Schritt Regeln zu formulieren, die zu einer positiven Verhaltensveränderung führen sollen. Wenn beispielsweise Spieler angeben, dass es sie stört, dass immerzu gemeckert werde, wenn ein Mitspieler einmal einen schlechten Pass spiele, dann könnte sich daraus als Selbstverpflichtungsregel ergeben: „Ich verpflichte mich, meine Mitspieler nicht anzumachen, sondern zu motivieren“. In einem weiteren Schritt werden dann die Regeln aussortiert, denen nicht alle Mannschaftsmitglieder zustimmen können oder wollen. Mit anderen Worten, nur die Regeln, denen alle Mannschaftsmitglieder zustimmen, kommen in die Selbstverpflichtungserklärung, die dann von allen Spielern als verbindlich anerkannt und unterschrieben wird. Bei Verstößen wird durch den Mannschaftsrat oder gemeinsam ausgehandelt, welche Konsequenzen dies für den jeweiligen Spieler haben soll. Neben den Bestrafungen ist dabei zu beachten, dass durch Belohnungen vorbildlichen Verhaltens die Spieler zum Beachten der Selbstverpflichtungsregeln motiviert werden. Erste Erfahrungen machen Mut auf diesem Weg fort zu fahren: Regeln, die selbst entwickelt und für verbindlich erklärt wurden, werden eher eingehalten. Ja mehr noch: Die Spieler fühlen sich selbst verpflichtet, nicht nur ihr eigenes Verhalten entsprechend der vereinbarten Regeln zu kontrollieren, sondern auch das der Mitspieler und sogar des Trainers. So berichtete ein Trainer, dass in einem Spiel, bei dem er sich ein heftiges Wortgefecht mit dem Trainer der gegnerischen Mannschaft geliefert habe, nahezu die gesamte Mannschaft zu ihm gelaufen sei und ihn in Erinnerung an die Selbstverpflichtung ermahnt habe, ruhig zu bleiben! Erziehung zum Fairplay ist also keine Utopie, sondern durchaus ein lohnendes Handlungsziel. Wie wichtig es gerade ist, dass vor allem jungen Menschen lernen, Verantwortung für ihr Verhalten zu übernehmen, belegt die Tatsache, dass die Anwesenheit

eines Schiedsrichter bei vielen Spielern bewirkt, dass sie die Verantwortung für ihr Verhalten auf dem Platz quasi in der Kabine lassen bzw. der Trillerpfeife des Schiedsrichters überantworten. Frei nach dem Motto: „Wenn der Schiedsrichter das Handspiel nicht gesehen hat, dann war es halt auch kein Handspiel“ oder – um das schlechte Beispiel Maradonnas zu zitieren – „die Hand Gottes“! Es wäre deshalb auch zu überlegen, ob nicht in den jüngsten Altersklassen noch bewusst ohne Schiedsrichter gespielt wird, damit die jungen Spieler lernen, Verantwortung für die Regelbeachtung zu übernehmen und in höheren Altersklassen durch Selbstverpflichtungen die Übernahme der Verantwortung für Regeleinhaltung nicht stabilisiert werden kann.

Welcher Erfolg langfristig Fairplay-Bemühungen beschieden sein wird, wird dabei in hohem Maße davon abhängen, inwieweit es gelingt, konstruktiv im Sinne von Erziehung zu Fairness auch zur Schaffung von Bedingungen für mehr Fairness beizutragen. Unter diesem Gesichtspunkt bekommt die Aussage von Lenk ein zusätzliches Gewicht, dass „die Gesellschaft (damit sind im Jugendfußball vor allem die Eltern und Trainer/Betreuer gemeint) ihre Überbewertung des Sieges, die Singulärsiegerorientierung, herabmildern muss und zwar auf greifbare und kontrollierbare Weise, die absolute Erfolgsmoral moderieren muss, um der Fairness wieder eine Chance zu geben.“ [12].

Die Fairplay-Diskussion und dies sei abschließend betont, ist – vor allem angesichts der heute dominanten Ellbogenmentalität und „utilitaristisch-kalkulativen Perspektive“, wie der Soziologe Blinky [14] ein wenig verklausuliert das von einer reinen Kosten-Nutzen-Rechnung abhängende Verhalten der Menschen moderner Industrienationen bezeichnet – ohne Wertediskussion nicht effektiv zu führen, dazu müssen wir uns im Sport und in der Gesellschaft unserer Werte und Wertorientierungen bewusst sein.

## Literatur

- [1] PILZ, G. A.: Möglichkeiten, Notwendigkeiten und Grenzen sport-, körper- und bewegungsbezogener sozialer Arbeit am Beispiel der Gewalt und Gewaltprävention im, um und durch den Sport. In: PILZ, G. A./BÖHMER, H. (Hrsg.): Wahrnehmen – Bewegen – Verändern. Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsbezogener Sozialer Arbeit. Hannover 2002, 13–58.
- [2] MUSIL, R. (1983): Robert Musil Gesammelte Werke Band 1: Prosa und Stücke – Kleine Prosa – Aphorismen – Autobiografisches. Herausgegeben von A. FRISÉ. Reinbek, 792–795.
- [3] BUTT, D. S.: Psychological motivation in sport. In: McGLYNN, G. (Ed.): Issues in Physical Education and Sports. Palo Alto 1974, 23–34.
- [4] SCHNACK, D./NEUTZLING, R.: Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek 1991.
- [5] HUBER, W.: Sport als Kult – Sport als Kultur. In: Grupe, O./Huber, W. (Hrsg.): Zwischen Kirchturn und Arena – Evangelische Kirche und Sport. Stuttgart 2000 (Kreuz), 15–28.
- [6] SÖRGMEL, HAZ 20.09.2003.
- [7] SCHMIDT, W./HARTMANN-TEWS, I./BRETTSCHEIDER, W.-D. (Hrsg.): Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schorndorf (Hofmann). 2003.
- [8] PILZ, G. A.: Gewalt im, um und durch den Sport. In: WÖLFING, W. (Hrsg.): Was ist nur mit unserer Jugend los? Heranwachsen unter Widersprüchen in der Bundesrepublik Deutschland. Weinheim 1994, 307–352.